



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

G., W.: Auch eine Goetheerinnerung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sich die Palermitaner erhoben und beinahe den Vizekönig von Sizilien, Hugo Moncada, ermordet; ihrem Beispiel war die ganze Insel gefolgt bis auf Messina; wie man dereinst die Franzosen massakriert hatte, so war der Plan entworfen worden, alle Beamten des Königs am Tage vor St. Christina, am 23. Juli, gerade in der Kirche der heiligen Christina zu erschlagen. Erst als Marco 3000 Mann aus Calabrien heranzuführte, ward der Aufstand bewältigt und die Stadt Palermo um 10 000 Dukaten gebüßt.

Jetzt, als Karl sich zur Reise nach Deutschland anschickte, nahmen auch die Dinge in Spanien die bedrohlichste Wendung; man hatte es schon bitter genug empfunden, daß der flandrische Adel ihn wie ein undurchbringlicher Ring umgab; nun wollte der König gar die Halbinsel verlassen, ohne die Klagen erhört, die Übelstände abgestellt zu haben. Als er sich am 20. Mai in Corunna einschiffte, waren alle Höhen ringsum von Tausenden von Menschen bedeckt, die ihm mit betäubten Mienen nachschauten; es war ihnen, schreibt Petrus Martyr, als ob das unglückliche Spanien zur Provinz herabsinke, welche vom eifigen Dzean aus regiert werden solle. Die Aufregung war durch einen Kometen erhöht worden, „von dem in der Richtung des seinem Schicksal überlassenen Kastilien ein schwarzer Dunst ausging, welcher allmählich den Leib des Gestirns verschlang.“

Fast hinter dem Fahrzeuge, das den König nach Norden trug, schlugen die Flammen des Aufstandes der spanischen Städte, der Comuneros, empor. In nicht geringerer Aufregung sollte der Kaiser Deutschland finden: die Bewegung, welche Luther veranlaßt hatte, war über die theologischen Kreise endgiltig hinausgewachsen und zu einer Sache der gesamten Nation geworden. Karl V. verließ ein wild gährendes Land, um in ein andres ebenso gährendes zu gehen; es erschien ihm selber so, als ob die Bewegung in Kastilien und die in Deutschland von gleicher Art seien, eine populäre Erhebung gegen die bestehenden Gewalten. Im Kampf gegen sie machte er seine erste Probe als Staatenlenker, und anfänglich schien er Sieger; die Schlacht von Villalar und die Nüchternung Luthers fallen zeitlich fast zusammen.

Stuttgart.

Gottlob Egelhaaf.



Auch eine Goetheerinnerung.



vor sechzig Jahren, im Jahre 1826, wurde Goethes Geburtstag mit besonderm Glanze von der Berliner Mittwochsgesellschaft gefeiert. Die „produzirenden Mitglieder“ waren aufgefordert worden, ein Lied zu Ehren des Tages zu liefern, und dem besten, sangbarsten Liede war ein Preis zugesichert worden, bestehend in einem goldenen Siegelringe mit Goethes Kopf nach Rauch. Da nicht weniger als zwölf Gedichte eingingen, so hatte Zelter, der gebeten worden war, das Amt des Preisrichters zu übernehmen, keine leichte Aufgabe. Am Tage der Feier selbst

wurde unter anderm Händels Te Deum aufgeführt. Die zwölf Feiergedichte schickte dann Zelter nebst seinem Gutachten an Goethe, der wieder dagegen eine im Namen der Weimarer Kunstfreunde abgefaßte Charakteristik derselben nach Berlin sandte, auch „eine Anzahl Dankblättchen“ (Autographen) — er hatte „zu diesem Mittel gegriffen, um gegen die vielen Freundlichkeiten nicht ganz zu verstummen“ — zur Verteilung an die Dichter mitschickte. Kurz, es war eine große, wichtige Sache. In dem Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter (Bd. 4, S. 202 bis 230) ist alles des Breiteren nachzulesen.

Etwa drei Wochen nach der Berliner Feier, am 17. September 1826, brachte der in Gotha erscheinende „Allgemeine Anzeiger der Deutschen“ an der Spitze seiner Nummer 253 folgenden, offenbar aus Weimar stammenden Aufsatz:

Ein Freund des Klaren und Deutlichen erlaubt sich hiermit die Anfrage, ob in beifolgendem Gedicht: „Göthe's vielfacher Dank an eine berliner Gelehrten-Gesellschaft, für die Feier seines Geburtstages,“ vielleicht irgend ein sublimerer Sinn verborgen, als es ihm möglich ist, hineinzulegen.

Man ist genötigt, sich an eine auswärtige Zeitschrift zu wenden, um sich Rats zu erholen, da die hiesigen Göthianer und deren Söldlinge, einen Zweifel an ihres Patrons Göttlichkeit und Göthlichkeit als Hochverrat an Vernunft und Kunstgefühl betrachtend, den gesunden Menschenverstand in ihren Blättern nicht zu Worten kommen lassen.

Göthe's vielfacher Dank für die Feier
seines Geburtstages in Berlin.

Meinen vielfach hochbedingten
Tiefbegabten, langbedachten
Hebe vor und Liebe nach,
Daß das Mahl, das sie vollbrachten,
Mit den Bechern ausgelagten,
Stets und ewig habe Dank.

Gebe vielfach steter Wechsel
Große Lust, sanft süßes Leiden,
Theure Freunde! Geistgenossen!
Schroffen Jünglern unverdrossen
Selbst sich und dem Schein der Zeit
Größern Dank zur Ewigkeit.

Dieß der vielfach breitgerührten
Thränerweichten Dankestärkung.
Ich! dem vieloft mehrsam Bilder
Heißer Zukunft zu erscheinen
Süßer Lust dabei zu weinen
Meinen Dank Euch, ewig Euch!

Dieser Artikel zog eine Flut von Einsendungen nach sich. In Nr. 264 (28. September) erklären „mehrere Verehrer“ Goethes, „nicht ohne innere Empörung die sinnlosen Knittelverse“ gelesen zu haben, und fordern den Einsender auf, zu beweisen, daß Goethe „wirklich der Verfasser dieser dem gesunden Menschenverstande Hohn sprechenden Reime“ sei. „Sollte er dieses beweisen können, so würden sie staunend und schauernd ausrufen: was ist der Mensch und wohin kann der, der einst groß war, zuletzt herabsinken?“ Die Redaktion bemerkt dazu in einer Nachschrift, daß dieser Beweis sehr schwer zu erbringen sein werde. Denn dazu sei nicht nur erforderlich, darzuthun, daß die Verse unter Goethes Namen und Handschrift an die Berliner Gesellschaft eingeschickt und in derselben dafür anerkannt und vorgelesen worden seien, sondern der Einsender müsse beweisen, daß in zweier Zeugen Gegenwart, gegen deren Glaubwürdigkeit nichts einzuwenden sei, entweder Goethe die Verse selbst mit eigener Hand niedergeschrieben habe, oder daß sie auf sein Geheiß von einem andern, dem er sie in die Feder gesagt, niedergeschrieben und darauf von Goethe, als treu und wahr, ohne Auslassung oder Verstümmelung verfaßt anerkannt worden seien. Die Redaktion bittet schließlich den Herrn Geheimrat achtungsvoll, zu erklären, daß jene Verse nicht von ihm herrühren.

In Nr. 268 (2. Oktober) erklärt „ein Verehrer Goethes, aber auch anderer deutschen Dichter,“ daß die Verse nur ein „loser Schalk“ verfertigt haben könne, „der eine gewisse Manier (und nicht die beste) des vielseitigen, großen und unsterblichen Dichters perfixiren und nebenbei seine übermäßigen Andeter mystifiziren wollte.“ Habe Goethe die Verse wirklich selbst geschrieben, so könne er damit nur „seine ihm lästigen Lobhudler haben überbieten und zum Besten haben wollen.“

Darauf brachte der „Freymüthige“ in seiner Nr. 198 eine Antwort auf die von dem „Freunde des Klaren und Deutlichen“ gestellte Anfrage. Die Nummer liegt uns nicht vor. Aus einer Erwiderung aber, die der „Anzeiger der Deutschen“ in Nr. 307 (10. November) abdruckte, geht hervor, daß der Verfasser jener Antwort die Verse ernst genommen und verteidigt haben muß. Der Verfasser der Erwiderung erklärt die Verteidigung für „unnötig und unpassend,“ den Verteidiger für „einen unberufenen Sprecher und ein wahrhaftes Gegenstück von dem Freunde des Klaren und Deutlichen.“

In Nr. 310 des „Anzeigers“ (13. November) folgt dann eine boshafte Auslegung des Gedichtes, unterzeichnet: Neo-Kenios. Sie ganz hier wiederzugeben, lohnt nicht der Mühe, doch mag wenigstens ein Stück davon als Probe mitgeteilt sein. „Der Freund des Klaren und Deutlichen — heißt es — ist gewiß ein Fremdling in unsrer neuesten Literatur und kennt nicht das Sinnige, Sinnige und Mümmige, das Lebende, Webende und Schwebende, das in der deutschen Poesie so herrliche Blüten treibt; er ist gewiß kein Freund der erhabenen, überschwenglichen, tiefsinnigen und göttlichen Poesie des Orients; sicher hat er seine Phantasie bis zu der unergründlichen Höhe der morgenländischen Dichtungen nicht erheben und mit seinem prosaischen Verstande in die Fülle und Deutsamkeit derselben nicht eindringen können. Käme er, trunken und gesättigt, wie wir, von der Quelle und dem Blütendufte der morgenländischen Gärten, hätte er den Geist des abendmorgenlichen Divans begriffen, er würde gewiß nach dem sublimeren Sinne des vorliegenden Gedichtes nicht gefragt haben. Da bis jetzt noch niemand aus der Zahl der Freunde und Geistgenossen Goethes aufgetreten ist, dem kecken Frager gehörig zu antworten, so will Einsender es versuchen, den klaren und deutlichen Sinn des Gedichtes zu zeigen.

Meinen vielfach hochbedingten
Tiefbegabten, langbedachten
Hebe vor und Liebe nach.

Dies ist nichts anderes, als die in ein sinniges Gewand und Bild gekleidete alte Begrüßungsformel: Herzlichen Gruß, Glückwunsch, Gesundheit, langes Leben (Hebe, Göttin der Jugend) und Liebe nach wie vor; und diese Begrüßung ist gerichtet an die vielfach hochbedingten, tiefbegabten und langbedachten Freunde und Geistgenossen. Hochbedingt ist poetisch gebraucht für hoch- und hochwohlgeboren und ist abzuleiten von Ding, Dingpflichtigkeit, Gerichtsbarkeit; also solche, die eines privilegierten Gerichtsstandes genießen; natürlich müssen diese, der Höflichkeit gemäß, zuerst genannt werden. Dann folgen die Tiefbegabten, das sind diejenigen, die zwar nicht hochwohlgeboren, aber doch durch ihre Geistesgaben einen Rang sich erworben haben. Endlich kommen die Langbedachten, und das sind die Herren, die lange vorher bedacht waren, eine schickliche Gelegenheit zu einem Schmause auf allgemeine Kosten zu finden und sie dann am Geburtstage Goethes fanden.

Daß das Mahl, das sie vollbrachten,
Mit den Bechern ausgelagten,
Stets und ewig habe Dank.

Dies ist leicht zu verstehen: Habt Dank, daß ihr an meinem Geburtstage geschmauset und gezecht habt; wobei wir nur noch unsre Bewunderung aussprechen müssen über das schöne und treffende Zeitwort, womit der Dichter unsre Sprache bereichert hat, nämlich: ausgelagen! Wie bezeichnend! und umso dankenswerter, da unsre Sprache bekanntlich in Ausdrücken für Essen und Trinken so sehr arm ist" u. s. w.

Endlich folgt noch in Nr. 311 (14. November) ein Gespräch, das zwischen fünf Personen, M., F., N., G. und einer Frau von B., geführt wird, und das den Oberkonsistorialrat Frenzel in Eisenach zum Verfasser hatte. Das Gespräch ist natürlich erfunden, die Personen aber, denen es in den Mund gelegt ist, sind wirkliche Personen aus Eisenach, Frau von B. eine bekannte dortige Goethelehrerin. M. bringt das Gedicht mit in die Gesellschaft, liest es vor und fordert auf, zu raten, wer der Verfasser sei. Alle schweigen; nur ein Kandidat, „welcher durch den Professor Hinrichs in Halle zu einem großen Verehrer von Goethe geworden“ ist, erklärt, daß er Goethe für den Verfasser halte; schon die Uebereinstimmung mit dem Gedichte: „Meinen feierlich Bewegten“ führe ihn auf die Vermutung.*) Und nun beginnt ein längerer Gedankenaustausch, in welchem die verschiedensten Ansichten — ganz so, wie sie wohl in der Publika zu hören sein mochten — laut werden. G. versucht alles Ernstes durch richtige Satzkonstruktion dem Sinne auf die Spur zu kommen; M. meint, die Huldigung der Berliner sei Goethe zuwider gewesen, deshalb habe er ihnen dieses Quidproquo als Antwort geschickt. Schließlich wird die Unterhaltung durch die Ankunft eines Fremden unterbrochen, der aus Weimar kommt. Als dieser den Gegenstand des Streites vernimmt, sagt er: „Diesen Streit können Sie ruhig beilegen, weil er kein Objekt mehr hat; denn bei meiner Abreise von Weimar hörte ich, daß Goethe sich nicht zum Verfasser dieses Gedichtes bekenne, und daß man eifrig dem Falsarius nachspüre.“

Die Redaktion bemerkte zu diesem Aufsatz, daß damit die Verhandlungen über den Gegenstand in d. Bl. als beendet anzusehen seien, brachte aber dennoch nicht nur in Nr. 315 (18. November) eine nochmalige erzürnte Abwehr der Verse, die mit den Worten schließt: „Goethe kam jene Worte nicht geschrieben haben, und schweigt er selbst, so geschieht es, weil er den Unsinn nie zu Gesichte bekam, oder weil er Anfeindungen würdig übersieht, die längst vergessen sein werden, wenn, was er uns war und bleiben wird, noch späten Geschlechtern einleuchtet!“, sondern auch in Nr. 333 (6. Dezember) einen Aufsatz der Frau Julie von B., die verstimmt war über die Rolle, welche sie in dem Gespräche spielt, und über gewisse Ausdrücke, die ihr dort in den Mund gelegt sind,**) in Nr. 343 (17. Dezember) eine Erwiderung Frenzels, in Nr. 8 vom 9. Januar 1827 endlich eine nochmalige Entgegnung der Frau von B., welche diesen Schriftenwechsel und damit endlich die Reihe der sämtlichen Einsendungen beschließt.

Damit die Ausgrabung dieser vergessenen Vorgänge nicht ganz nutzlos sei —

*) Gemeint sind die vier Zeilen, mit denen Goethe das Jahr vorher für die Feier des Jubiläums seines Eintrittes in Weimar (7. November 1825) gedankt hatte:

Meinen feierlich Bewegten
Mache Dank und Freude kund:
Das Gefühl, das sie erregten,
Schließt dem Dichter selbst den Mund,

und die auch ohne Zweifel bei der Abfassung der Spottverse vorgeschwebt haben.

**) Namentlich über den Ausdruck „ausgezeichnetes Talent“, den der Verfasser sie von Goethe brauchen läßt, und über einzelne Fremdwörter, die den Unwillen der Puristin erregt hatten.

was sie wohl ohnehin nicht ist, denn sie gewährt einen lehrreichen Einblick in das Parteigezänk, welches durch die maßlose Vergötterung Goethes auf der einen und den dadurch gereizten Widerspruch auf der andern Seite schon bei seinen Lebzeiten erzeugt wurde — füge ich noch eine Mitteilung über ein paar Gedichte Goethes hinzu, die damit zusammenhängt. Unter den Zeitungen, welche die Spottverse nachdruckten, war auch das von F. K. F. Schütz in Hamburg herausgegebene „Mittagsblatt“; es brachte die Verse in Nr. 58 des Jahrgangs 1826 im vollen Glauben an ihre Echtheit und sogar fünf Nummern später (Nr. 63, 5. November 1826), um den unerfreulichen Eindruck derselben wieder zu verwischen, einen kleinen Aufsatz: „Zur Erinnerung,“ worin ein echtes, bis dahin ungedrucktes Gedicht Goethes mitgeteilt wird: die unter dem 12. September 1815 an Willemer in Frankfurt gerichteten Verse: Reicher Blumen goldne Ranken | Sind des Liedes würd'ge Schranken zc. Der ungenannte Herausgeber — offenbar Schütz selbst — sagt, er habe das Gedicht „von einem der würdigsten Jugendfreunde Goethes in seiner Vaterstadt, an den und dessen treffliche Familie er es vor zwanzig Jahren von Weimar aus gerichtet habe, mitgeteilt erhalten.“ Diese Angabe ist irrig, auch der Text ist ungenau.*) Dennoch ist der Druck als erster (der bei Hirzel fehlt) beachtenswert, und noch beachtenswerter, was sich daran anschließt. Es heißt nämlich weiter in dem Aufsatz: „Diesem lieblichen Erinnerungsblatt hatte Goethe noch zwei seiner Handzeichnungen beigelegt, mit folgenden Distichen unterschrieben:

Als die Tage noch wuchsen, gefiel das Leben mir wenig;
Nun, abnehmend in Eil, könnten gefallen sie mir.

*

Ich besänft'ge mein Herz, mit süßer Hoffnung ihm schmeichelnd.
Eng ist das Leben fürwahr, aber die Hoffnung ist weit.“

Auch diese Angabe ist wieder nicht ganz richtig. Das erste der beiden Distichen hat Dünker 1870 in seinem Aufsatz: „Goethe und Marianne von Willemer“ (Westermanns Monatshefte, September) nach dem Original mitgeteilt. Darnach befand es sich nicht auf einer Handzeichnung Goethes, sondern auf einem Exemplar des kolorirten Stiches „Frankfurt von der Gerbermühle aus“ (vergl. Creizenach S. 81), den Frau Rosette Städel zum Andenken an Goethes Geburtstagsfeier auf der Gerbermühle (1815) gefertigt hatte, und von dem Goethe eine Anzahl von Abdrücken erhielt, die er dann, mit Versen versehen, an Freunde verschickte. Es ist dann auch in die von Voepex herausgegebene „Nachlese“ (Hempelsche Ausgabe, Bd. 5, S. 262) übergegangen. Auf das zweite Distichon, das sich bis jetzt in keiner Ausgabe Goethes findet, hat 1876 Voepex aufmerksam gemacht (Archiv für Literaturgeschichte Bd. 5, S. 95); es findet sich nämlich, und zwar ebenfalls mit dem ersten Distichon zusammen, „aus einem Manuscript“ mitgeteilt bereits 1825 im zweiten Bande des von F. K. F. Schütz herausgegebenen Auszugwerkes: „Goethes Philosophie“ (S. 94). Nach der Mitteilung, die Schütz ein Jahr später im „Mittagsblatt“ macht, hat aber auch dieses zweite Distichon offenbar auf einem der Bildchen gestanden, die zur Erinnerung an die Geburtstagsfeier des Jahres 1815 an die Freunde nach Frankfurt gingen.

Leipzig.

G. W.

*) Strophe 4 steht seinen Wert (statt: dessen Wert) und Gold dem Gold' (statt: Golde Gold), Strophe 5 am fernem Ort (statt: vom) und Liebreich euer Blick (statt: Liebevoll der Blick). Vergl. den Abdruck nach dem Originale bei Creizenach, Goethe und Marianne von Willemer, S. 41.